**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 47 (1943-1944)
**Heft:** 10

**Artikel:** Aus der Wunderwelt der Natur : der Münztierchen-Friedhof
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-666692

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 22.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

fordert großen Mut; wie leicht hätte sich das Loch durch Nachrutschen der Erdmassen verstopfen können! —

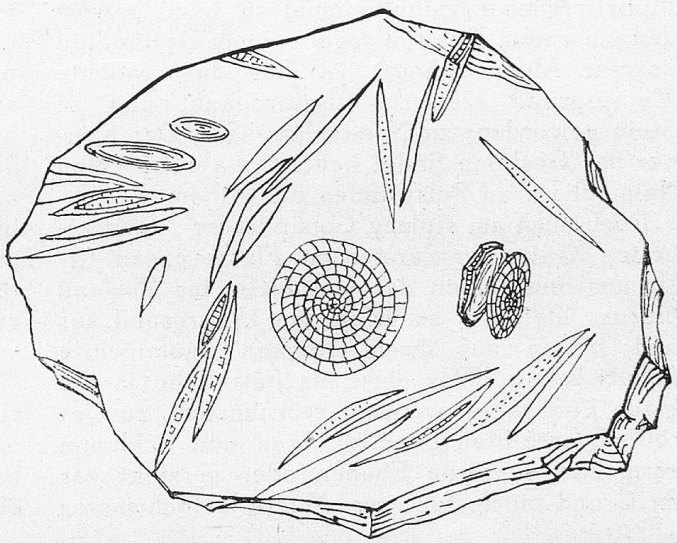
Es war im Februar 1886, als wir eines Abends vor unserem Hause den unheimlichen Ruf „Feuer, Feuer!" hörten. Schon der bloße Gedanke an Feuer erweckt in dieser mit Petroleum durchtränkten Gegend Entsetzen. Wir eilten auf den Hof hinaus. Ein zauberhaftes weißes Licht erhellte die ganze Gegend, und die Bohrtürme standen wie schwarze Gespenster auf diesem Hintergrund. Je näher wir kamen, desto wärmer wurde es; blendend weiße Flammen züngelten regellos durch die Luft, und schwarze Rauchwolken wölbten sich über uns. Ein Bohrturm stand in Flammen, und neben ihm brannte ein kleiner Naphthasee. Ein Tatar, der sich ein Instrument holen wollte, hatte seine Laterne fallen lassen und war kaum mit dem Leben davongekommen, denn der ölgetränkte Turm fing sofort Feuer.

Jeder Versuch, solch ein Feuer zu bekämpfen, ist aussichtslos. Zwar war Nobels Feuerwehr gekommen, und alle Spritzen arbeiteten; aber die Wasserstrahlen verwandelten sich schon in Dampf, ehe sie den brennenden Spiegel des Naphthasees erreichten. Die Hauptaufgabe ist, das Feuer auf einen bestimmten Herd zu beschränken, und dann läßt man es brennen und sieden, bis an der Brandstätte kein Tropfen Naphtha mehr übrig ist.

Sven Hedin

## AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

# Der Münztierchen-Friedhof



Kinder vergnügen sich auf einer Kiesbank, die der Bergbach beim letzten Hochwasser angeschwemmt hat. Sie suchen vielerlei Steine zusammen: rundliche und flache, rote, grüne und gelbe, gestrichelte und gesprenkelte. Ich komme herzu und schaue das Wunder an. Da fällt mein Blick auf etwas Besonderes, und ich erbettle es mir. Es ist nur ein Stein, ein graugrüner Stein mit weißlichen Strichen, die etwa so lang sind wie Tannadeln und an den Enden dünner sind als in der Mitte. Solche Striche kann ich mit der Schreibfeder zustande bringen, indem ich fein ansetze, in der Mitte kräftig drücke und wieder fein auslaufen lasse.

Bei genauer Musterung des Steins entdecke ich aber, daß diese Striche nicht oberflächlich sind, sondern sich nach der Tiefe des Steins fortsetzen. Das kann ich an andern Stellen wahrnehmen, wo sich die Striche als flache, runde Scheiben mit zarter Zeichnung entpuppen, als ob sie in Kammern gegliedert wären. Diese Scheiben sind versteinerte Tierchen, ihrer Form wegen treffend Münztierchen, mit der wissenschaftlichen Bezeichnung, die der lateinischen Sprache entnommen ist, Nummuliten genannt.

Vielleicht hast du schon mit einer Uhrkette gespielt, hast auf der Tischplatte Windung um Windung gelegt. Ganz so wie die Glieder der Kette reihen sich beim Münztierchen die Kammern in spiraliger, uhrfederartiger Aufrollung aneinander.

Noch heute leben ähnliche Tierchen zu Milliarden in den Ozeanen. In früheren Abschnitten der Erdgeschichte müssen sie zeitweise noch viel zahlreicher und in weit größerem Formenreichtum aufgetreten sein. Einmal waren sie das bestimmende Element in der Kleinlebewelt der Ozeane. Es war die Zeit der Nummuliten, der Münztierchen, nach der geologischen Zeitrechnung im frühen Tertiär, als sich eben der Alpenkörper aus dem Grund des Meeres emporzuheben begann. Weithin durchsetzten sie damals in Riesenschwärmen die Wasserräume riesiger Meere, und langsam, aber stetig senkten sich die kleinen Leichname zur Tiefe und häuften sich auf dem Grund, zusammen mit dem Schlamm und Sand, der von fernen Strömen hineingespült wurde, zusammen auch mit den Skeletten anderer Tiere. Dadurch erhöhte sich ganz allmählich der Grund, und so wie im Laufe von Jahrmillionen Kontinente versinken und von Wasser überflutet werden, während sich anderswo Meeresgründe heben und zu Land werden, so ist dieser Meeresgrund mit seinem Münztierchen-Friedhof einmal zu Land geworden, zu einem Gebirge sogar: einem Bestandteil unserer Alpen. Längst ist der durchweichte Meeresgrund erstarrt, ausgetrocknet und zu Stein geworden: zu Nummulitenkalk. Der Kenner der Gesteine findet heute die versteinerten Nummuliten an Felswänden der Alpen.

Doch auch am stolzen Gebäude der Alpen arbeiten Kräfte der Zerstörung. Flüsse nagen Täler aus und spülen das Geschiebe ins Vorland hinaus. Gletscher schürfen den Untergrund aus und tragen auf ihrem Rücken haufenweise Schutt talaus. Was einst als Fels kühn in die blaue Luft ragte, wandert zertrümmert, zu Geröll abgeschliffen oder zu Sand und Schlamm zermahlen in ferne Ebenen oder versinkt gar im Grund noch fernerer Meere. Hochwasser reißt den Schutt mit; Niederwasser bringt ihn infolge verminderter Stoßkraft in Kies- und Sandbänken zur Ablagerung, und wer — gleich den spielenden Kindern — die vielerlei Steine mustert, kann sich auf dem Flußkies eine Sammlung von Alpengesteinen anlegen.

Unsere Alpenbäche schwemmen nun freilich auch Gerölle herunter, die nicht unmittelbar dem fest gewachsenen Leib der Alpen entstammen. Wir wissen, daß auch die Gletscher auf ihrem Rücken Blöcke zu Tal tragen, daß sie auf dem Talgrund und an den Tallehnen Schutt losschürfen und diesen in das Vorland hinaus befördern. Während der Eiszeit haben die Gletscher, verglichen mit heute, ihre Abtragungsarbeit noch in weit größerem Umfang geleistet. Davon legen die Moränen Zeugnis ab, eigentliche alpine Gesteinsmuseen, obwohl zu bedenken ist, daß unsere Bäche und Flüsse schon viele Moränen längst wieder weggespült haben.

Und unser Stein? Ist er wohl als eckiger Block auf dem Gletscherleib aus den Alpen heruntergeritten, und hat er dann jahrtausende-, vielleicht jahrhunderttausendelang im Schoße einer Moräne geruht, bis ihn der tosende Bergbach herausgewaschen in die Talniederung hinausgeschwemmt hat? Oder hat ihn der Wildbach selbst auf dem Wasserweg aus den Bergen hergerollt? Wir wissen es nicht, und der Stein mit seinen jahrmillionenalten Münztierchen bleibt stumm. Aber dem, der dessen Geschichte zu lesen vermag, ist er Zeuge großer Schicksale. Sein jahrmillionenlanges Werden ist mit tiefgreifenden erdgeschichtlichen Begebenheiten verknüpft. Mit ihm ist ein Meer erloschen, ein Gebirge emporgetaucht und modelliert worden, sind Täler in den Rumpf der Erde geschnitten worden, und doch liegt er unbeachtet, unscheinbar unter Unzähligen seinesgleichen, eben nur ein Stein. fw.

# In Röörlene *

Rueben und schlafe möcht s Land
lyslig und fyn strychts dur d Röörli,
wien über Stirn, Haar und Öörli
Vom Büebli e Mueterhand.

D Wäle plaudret und tuet,
suecht sich e häimlichi Ländi,
chund und gaad ohni Ändi,
wien en urüebigs Bluet.

S Taucherli, halben im Traum,
süüfzge ghöörscht und si rode;
und uf em sandige Bode
vergaad en silbrige Saum . . .

Walter Bäumlein

* Aus dem soeben erschienenen Bändchen „Am Zürichsee". Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistraße 10. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich Telephon 2 35 27